

Die Willensfreiheit als religiöses und philosophisches Grundproblem. Von Dr. Rudolf Keussen. 8<sup>o</sup> (225 S.) Freiburg i. Br. 1935, Willibrordbuchhandlung (Auslieferung Furcheverlag, Berlin). M 6.—

Viele Teile dieser Arbeit sind schon in der altkatholischen Internationalen Kirchlichen Zeitschrift in Bern erschienen. Der geschichtliche Werdegang des Problems und die Darstellung der wichtigsten philosophischen und theologischen Autoren von Epikur bis Nietzsche und vom christlichen Altertum bis zur neuesten protestantischen Theologie bilden die Vorarbeit zum entscheidenden 7. Kapitel. Es ist ein anregendes und interessantes Gespräch zwischen einem Theologen und einem Philosophen über den sittlichen und religiösen Sinngehalt der Freiheit. Der Autor entscheidet sich für die Wirklichkeit und Notwendigkeit der Freiheit aus philosophischen und theologischen Gründen. Die Form des Zwiegesprächs gibt zwar eine anschauliche Darstellung der modernen Problematik, wie sie von vielen gefühlt wird, hindert aber doch in etwa die erforderliche begriffliche Klärung des mannigfachen Sinns der sittlichen oder religiösen Freiheit. Zu den geschichtlichen Partien möchte man wünschen, daß für die Behandlung des Jansenismus oder des Molinismus doch nicht bloß Döllinger-Reusch als Quelle herangezogen wird. Für Duns Scotus ist neuestens nach Balić (Wissenschaft und Weisheit II [1935] 136 ff.) große Vorsicht notwendig, wenn es gilt, seine echte Lehre festzustellen. Die Lehre von der sog. praemotio stammt nach Schwamm aus der scotistischen Schule. Die katholische Lehre von der Wirksamkeit der Sakramente wird gegen den Vorwurf der Magie verteidigt. Für das philosophische Freiheitsproblem hat auch Nikolai Hartmann in seiner Ethik Beachtenswertes gebracht.

J. B. Schuster S. J.

Die physische Wirklichkeit. Zweite Abteilung: Der Aufbau der physischen Welt. Von Heinrich Maier. 8<sup>o</sup> (S. 409—965) Tübingen 1934, Mohr. M 22.—

Das System eines „transzendentalen Phänomenalismus“ Maiers ist mit diesem Band, der die eigentliche Metaphysik entwickelt, abgeschlossen (vgl. diese

Zeitschrift 116 [1928/29 I] 111, u. 126 [1933/34 I] 210). Deutlicher als in den früheren Bänden wird die Methode, die weitgehend auf die Philosophia perennis zurückgreift, um aber dann doch in der „Korrelation“ als dem Letzten haften zu bleiben. Es geschieht nicht eine „Zurückführung des Seins der physischen Welt auf einen transzendent-finalen Realgrund“, sondern „der universalen Weltsubstanz ist... ein universales Personalsubjekt zugeordnet: wie die physische Weltsubstanz für das universale Personalsubjekt wirklich ist, so ist das universale Personalsubjekt in der physischen Weltsubstanz wirklich —, das Personalsubjekt, dessen Funktion nicht bloß das weltkonstituierende Denken ist, dessen Innenleben vielmehr die Gesamtheit des subjektischen Geschehens in sich befaßt“ (698). Es besteht keine „Identität des Personalsubjekts und der Weltsubstanz“, sondern „der Vorrang... kommt der subjektischen Komponente zu“: „wie die physische Weltsubstanz wirklich ist nur für das universale Personalsubjekt, so bezieht sich andererseits das universale Personalsubjekt mittels der personaldinglichen Beziehung in die physische Weltsubstanz ein“ (815). Das eigentlich Letzte ist darum die „dinglich-personale Beziehung, welche die beiden Hälften des Universums, die subjektische und die objektische, zur Einheit der universalen Substanz-Person verbindet“ (698). So ist die „personal-dingliche Beziehung“ die „Urkategorie“ (696).

Mithin besteht auf der einen Seite gewiß eine Rückführung auf irgend ein „Absolutes“, nämlich auf „das Sein des universalen Substanz-Subjekts“ (933), aber nicht als auf eine „letzte Notwendigkeit“, sondern auf eine „letzte Tatsächlichkeit“, also daß Gott nicht „absolute Notwendigkeit“ ist, sondern „universales Individuum“ (931), „die letzte, unbedingte Tatsächlichkeit“, „das schlechthin tatsächliche Unbedingte“ (933), die „schlechthinige Seinstatsächlichkeit“ gegenüber den Geschöpfen als „Daseinstatsächlichkeiten“ (934). Auf der andern Seite jedoch gleitet dann die „Notwendigkeit“ auf die Beziehung zwischen „universalem Personalsubjekt“ (Gott) und „universaler Weltsubstanz“: hinter allen Tatsächlichkeiten waltet die „kausal-genetische Notwendigkeit“ von allem (935), deren Dunkel noch dadurch

verschärft ist, daß „Disparatheit zwischen dem weltkonstituierenden Denken des universalen Subjekts und dem Denken der menschlichen Subjekte“ besteht (954).

Das System Maiers zeigt sich damit ohne Frage in weitgehender Verwandtschaft zu Rickert wie zu William Stern. Zu Rickert: da es mit ihm die Korrelation zwischen Subjekt und Objekt als das Letzte nimmt. Zu William Sterns System von „Person und Sache“: da es diese Korrelation als „personal-dingliche“ bezeichnet. Ihm eigen bleiben die Akzente einer letzten, durch „kausal-genetische Notwendigkeit“ in sich verknüpften Tatsächlichkeit, die kraft der „Disparatheit“ zwischen göttlichem und menschlichem Denken dem Erkennen des Menschen sich entzieht, so daß „der ganze Aufbau unserer Welt nicht als wirklichkeitsadäquat gelten kann“ (952). So ist die antike Dumpfheit des „Schicksals“ in Wahrheit Maiers letztes Wort.

E. Przywara S. J.

Vom Ursprung sittlicher Erkenntnis. Von Franz Brentano. Herausgegeben und eingeleitet von Oskar Kraus. 3. Aufl. 12<sup>o</sup> (XVI u. 174 S.) Leipzig 1934, Felix Meiner. M 2.50

Es ist die Schrift Brentanos, die auf die neue Wertphilosophie, neben Lotzes Wertbegriff, den entscheidenden Einfluß hat. Suchte Lotze vom „Wert“ aus eine Metaphysik zu begründen, die unter das Verdikt Kants nicht fallen konnte, so zielte Brentanos Lehre von einem objektiven Wert auf die Erledigung von Kants Formalismus des Ethischen. Schellers materiale Wert-Ethik hat in Brentanos Wert-Lehre ihren bestimmenden Ahn. Tiefer aber dürfte ein anderes durch die Sicht Brentanos eingeleitet sein: die Überwindung der Subjektivierung des Gefühls, jener Subjektivierung, die nicht nur in der modernen Lehre von Lust-Unlust ihre Formel hat, sondern im Grunde durch die gesamte Philosophie von Anfang an geht. Brentano greift auf die „Unzüftigen“ zurück, wenn er in den „Instinkten“ von „Liebe und Haß“ „einen dem apodiktischen Urteil verwandten Charakter“ erblickt (152): Augustinus, die Viktoriner, Bonaventura, Pascal, Newman. Denn nur für den oberflächlichen Blick bedeuten

diese „Unzüftigen“ eine Philosophie des Persönlichen gegen eine Philosophie des Sachlichen. Im Gegenteil handelt es sich um den tiefen Objektivismus des „reinen Fühlens“, ja um einen Objektivismus, der so stark und unmittelbar ist, daß umgekehrt „Begriffe“ und „Prinzipien“ als umflügende Flucht vor der im „reinen Fühlen“ aufblitzenden Unerbittlichkeit der Wahrheit erscheinen mögen. So besteht schließlich ein hartes Entweder—Oder: entweder den Mut des Blickes haben für das im „reinen Fühlen“ aufgehende Objektive, — oder unter dem Vorwand von „nüchternem Begriff“ und „klarem Prinzip“ der Dämonie eines zuchtlosen, weil verleugneten und überlogenen, „Gefühls“ verfallen.

E. Przywara S. J.

### Sozialwissenschaft

Der Münchener Vinzenzverein. Eine typische Laienorganisation Katholischer Caritas. Von Dr. Dr. Bernhard Kühle. 8<sup>o</sup> (175 S.) Wuppertal-Elberfeld 1935, Bergland-Verlag. M 3.—

Die Geschichte des Münchener Vinzenzvereins führt zurück in die ersten Zeiten der Vinzenzkonferenzen, bis in das Jahr 1845. Damit ist die Bedeutung auch dieser Gründung über den engeren Bereich eines Werkes zur Ausübung christlicher Barmherzigkeit schon gegeben. Wie der große Vinzenzverein Ozanams Keimzelle neuen christlichen, katholischen Lebens überall war, so hatte er auch in München an der Erneuerung katholischen Lebens um die Mitte des 19. Jahrhunderts seinen wohl gemessenen Anteil. Späterhin nimmt die Entwicklung des Münchener Vinzenzvereins einen für München eigenartigen Verlauf. Der Vinzenzverein wird hier in ganz großem Ausmaß nicht nur Anreger, sondern auch Träger der verschiedensten caritativen Anstalten. Er hat dadurch viel Gutes geschaffen, obgleich seine unmittelbarste Tätigkeit, der Dienst in der offenen Armenfürsorge, dadurch in etwa überschattet wurde. Auch die Schwierigkeit, sich in dem alle Liebeswerke umfassenden großen Caritasverband zurechtzufinden, die bis in die Kriegszeit sich bemerkbar macht und auch deutlich aus dem Buche spricht, ist darauf zurückzuführen. Die Schrift gibt schließlich ein recht dankenswertes, zahlenbelegtes Bild über die